

Biblische Geschichten – Episode 1

Nach dem Anlaufen der Episode 1 des Star Wars-Epos in den Filmtheatern Europas kamen zwar rasch viele Erfolgsmeldungen über hohe Besucherzahlen in die Presse, doch gab es durchaus etliche große Kinos, die keinerlei Platzmangel aufzuweisen hatten, denn der allumfassende große Ansturm blieb offenbar aus. Vielleicht hat das einfach damit zu tun, dass weniger das ganz junge, ungeduldige Publikum vor die Leinwand zog, als vielmehr die über 25-Jährigen, die die ersten Folgen der Kinosage schon in den Siebzigern genossen hatte. Und dieses Publikum hat etwas mehr Zeit und Muse

Die Chance, auch als nicht fanatisierter Besucher von Star Wars Filmen etwas Begeisterung aus der neuen Folge mit nach Hause nehmen zu können, ist recht groß. Wie in der ersten Staffel (4-6) bringt George Lucas natürlich viele Ideen mit noch mehr technischen Tricks auf die Leinwand, die sowohl neu und sehenswert sind, als auch elegant von der recht banalen Handlung ablenken. Was aber ist so faszinierend an diesem neuen Film, dass sich viele junge und alte Besucher außerordentlich begeistert darüber äußern ?

Zunächst stoßen wir auf die Schwierigkeit, diese Art von Kinoerlebnis in eine Kategorie einzuordnen. Weder die Begriffe Science Fiction oder Märchen, noch die Klassifizierung als Abenteuer oder Action-Spektakel werden diesem Werk gerecht. Ist es also ein Heldenepos und Gesamtkunstwerk im Wagner'schen Sinne ?

Es ist weit mehr als das, denn wenn man Dialoge und Handlungsmuster genau betrachtet, so drängt sich der Vergleich mit einem biblischen Erlöserdrama förmlich auf, ein modernes Lucas-Evangelium also ? Die Lebensgeschichte des Anakin hat eindeutige Bezüge zu biblischen Figuren und Handlungen. Lucas scheut sich nicht, von Beginn an überirdische Momente zu produzieren, denn es stellt sich alsbald heraus, dass es den Vater des Helden gar nicht gibt. Wir fühlen uns daher bei der schönen, ruhigen Mutter Anakins deutlich erinnert an die Jungfrau Maria, und deren unbefleckte Empfängnis. Das stellt Anakin in die Nähe einer Jesusfigur, eines Erlösers mit außerordentlichen Fähigkeiten, die durch sein Blut in Jedi-Qualität und die nachfolgenden Wundertaten im Verlauf des Filmes deutlich unter Beweis gestellt werden.

Um diesen Eindruck noch zu unterstreichen, lobt die Mutter Anakins, ganz im Bibeljargon, ihren Sohn als Tröster der Hoffnungslosen aus. Die sofortige Bereitschaft, sich ohne jeden Eigennutz oder Belohnung hilfsbereit für schiffbrüchige Gäste in Lebensgefahr zu begeben, untypisch für ein Kind dieses Alters, verstärkt diesen Eindruck nachhaltig. Auch später, wenn sich der Jedi-Rat Gedanken über Anakin macht, taucht das Messiasmotiv wieder auf. Geradezu verwunderlich, dass Mutter Kirche noch keinerlei Einspruch ob solcher Darstellung erhoben hat.

Doch es ist ein amerikanischer, bodenständiger Held, den wir erleben. Genau so cool wie Anakin meisterhaft einen sprechenden, fast menschlichen Roboter zusammenbaut, lässt er sich vom Jedi auf große Fahrt mitnehmen, weg von zu Hause, von seiner Mutter, die beim tränenlosen Abschied äußerlich mindestens ebenso ungerührt wie ihr Sohn erscheint. Das letzte melodramatische Umwenden Anakins scheint nur ein Zugeständnis Lucas' an die Emotionalität der Zuschauer zu sein, ruft aber im Kino nicht einmal große Regungen hervor.

Zuvor aber erwartet die Cineasten unter den Zuschauern noch ein Erlebnis besonderer Art. Es ist immer ein Hochgenuss, wenn Regisseure ihre Vorgänger und deren Werke zitieren. Lucas scheut sich nicht, William Wyler und seinen „Ben Hur“ aus dem Jahre 1959 zu bemühen, auch ein biblisch geprägtes Drama übrigens, indem er eine der aufwendigsten Begebenheiten dieses Film als Persiflage nachspielt. Das berühmteste Wagenrennen der Welt, bei Wyler mit vierspännigen Pferdewagen blutrünstig in Szene gesetzt, erscheint bei Lucas, zum Teil bildlich und wörtlich kopiert, als Comic-Rennen mit zweispännigen Düsentriebwerken. Anakin tritt spielerisch in die Fußstapfen des schweißüberströmten Charlton Heston, der einst gegen seinen Erzfeind Stephen Boyd antrat. Wie das Rennen bei Lucas ausgeht ist auch klar.

Die unglaubliche Begebenheit, dass ein junger, unschuldiger Knabe in einem äußerst aggressiven Wettkampf über hinterhältige, hässliche und hartgesottene Konkurrenten triumphiert, erinnert in ihrer unrealistisch naiven Darstellung bisweilen an unselige, rassistische Typisierungen einer bekannten Epoche. Warum hat man sich eigentlich bei der sonst recht guten deutschen Synchronisation auf eine etwas hinterhältige Weise unsere Nachbarn auf der andern Seite des Rheins aufs Korn genommen? Die beiden sehr abstossend wirkenden Vertreter der konfliktauslösenden Handelsföderation reden mit

deutlich französischem Akzent. Dafür sind die Dialoge mit der Nervensäge Jar Jar Blinks auch in der deutschen Übertragung ausgezeichnet gelungen.

Dass wir es bei allen Star Wars Episoden mit Märchen zu tun haben, ist schon seit den ersten Folgen bekannt. Damals allerdings standen noch lehrstückhaft, edelphilosophisch geprägte Handlungsmuster im Vordergrund, die in der neuen Folge nur mehr sehr selten und dann nur plakativ auftauchen.

Ganz wie im Märchen spielt sich der Handlungsstrang nur im Umfeld von Königen, Regierungen, Rittern, also praktisch in der besseren Gesellschaft ab. Kaum verwunderlich also, wenn während des ganzen Films keine normale Bevölkerung zu erkennen ist. Zwar führen die regelmäßig auftauchenden Politiker pausenlos das Wort Demokratie und Volk im Munde, doch ihr wirkliches Spiel geht nur um die Macht. So ist auch das imperiale Parlament konsequent als Quasselbude und Versammlung korrupter Egoisten dargestellt, das nicht mehr zu imperialen Handlungen befähigt ist, sondern in Bürokratismus versinkt. Soll man das als pessimistischen Realismus betrachten oder ist es gedacht als eine zynische Bestätigung aller verquastenen politischen Vorurteile einfacherer Gemüter? Lässt das etwa einen Schluss auf das Weltbild des Regisseurs zu oder ist es einfach eine Konzession an einen Massengeschmack?

Mit wahrer Meisterschaft versammelt Lucas in seiner neuen Episode alle nur denkbaren Versatzstücke aus uralten Kulturen und Stilen ohne jedoch störende Brüche zu erzeugen und den normalen Zuschauer zu verunsichern. Im Märchen ist eben alles möglich. Geschmeidig fügt sich High Tech Waffe und Hyperraum-Schlachtschiff in Umgebungen ein, die aus längst vergangenen Jahrhunderten zu stammen scheinen. Die Jedi-Ritter, archaische Fossile von Artus' Tafelrunde mit Samurai-Gehabe, spazieren mit Haarzopf und grobwoollenen Umhängen durch die Gegend, wenn sie nicht gerade mit ihrem Lichtschwert feindliche Energieblitze gekonnt und reaktionsschnell auf den Gegner zurücklenken. Ihre Gegenpole von der dunklen Macht überbieten diese Vorstellung nur noch mit Doppellichtschwert und lächerlich karnevalistischer Kriegsbemalung.

Ohne Skrupel bietet uns Lucas eine Kriegsführung mit Energieschutzschirmen und Laserwaffen, deren Höhepunkt darin besteht, dass Tausende von Kampfrobotern wie beim Alten Fritz im Gleichschritt, von klassischen Panzerwagen unterstützt, martialisch auf den Gegner zumarschieren. Natürlich findet darüber gleichzeitig eine Weltraumschlacht statt, die vom Auserwählten, dem jungen Anakin, fast nebenbei wie im Computerspiel entschieden wird. Das wirre Durcheinander von Kampfschiffen wird nur durch die entlarvend tierischen Geräusche des feindlichen Fluggeräts etwas transparenter.

Der ganze Film ist ein Computerspiel, und seine Hauptdarsteller sind Computeranimationen in schier unglaublicher Vielfalt und Detailtreue. Uns fehlt beim Kinobesuch aber der Joystick oder eine Escape-Taste, die den digitalen Spuk beenden könnte. Doch seien wir ehrlich: Die technische Qualität des Spektakels ist wirklich beeindruckend.

Wer sich an verblüffend schönen Phantasielandschaften und herrlich marmornen Prachtbauten erfreuen will, kommt voll auf seine Kosten. So etwas war noch nicht da, und wir warten geduldig auf Steigerungen in der nächsten Episode.

Eines bleibt allerdings unklar: Erschöpft sich die Kreativität von George Lucas im Verlauf der Dreharbeiten eigentlich komplett in diesen technischen Spielchen? Alle bisherigen Schlusszenen der Star Wars Filme werden von diesem Film noch an Einfallslosigkeit überboten. In der Episode I wurde für den finalen Triumphmarsch nochmals eine deutliche Anleihe bei Ben Hur gemacht. Doch damals gab es wenigstens noch gute Dialoge dazu. Bei Lucas endet alles in dümmlichem Lächeln und dem aufdringlichen, martialisch bombastischen Soundtrack von John Williams, dem Hofkomponisten von George Lucas.

Reinhard Messer, 7.9.99